

VON DIRK WAGNER

Als vor 15 Jahren erstmals die großen Orchester-Studios des Bayerischen Rundfunks für ein Popfestival geöffnet wurden, ahnten die Veranstalter noch nicht, wie groß dieses seitdem jedes Jahr Ende November, Anfang Dezember stattfindende Festival würde. Mit vorwiegend lokalen Musikern schuf das damals noch „Bavarian Open“ genannte Festival 2003 eine Gegenöffentlichkeit, die den regionalen Standort Pop ebenso stärkte wie sie die Forderung nach einem eigenen Jugendsender unterstrich. Mittlerweile gibt es diesen Jugendsender des Bayerischen Rundfunks. Er heißt Puls und feiert sich selbst auf dem inzwischen Puls-Festival genannten Spektakel. Zu den regionalen Bands, die mit *Me + Marie*, *The Whiskey Foundation* oder *Impala Ray* auch heuer wieder vertreten sind, gesellen sich längst internationale Größen wie *When Saints Go Machine* aus Kopenhagen oder *MGMT* aus New York. Wobei *MGMT* hier einen regelrechten Superstar-Status genießen. Umso mehr überrascht es Christoph Lindemann, Musikchef von Puls, dass *MGMT* sich für das gesamte Programm interessieren.

Off stehen Menschenmengen vor verschlossenen Türen, weil die Konzerte bereits überfüllt sind

Die bayerische Formation *Impala Ray*, die den Singer-Songwriter Rainer Gärtner spannend mit Genre-untypischen Instrumenten wie Tuba, Hackbrett und Trompete begleitet, wurde von den New Yorkern sogar euphorisch gefeiert. Danach hätten sich *Impala Ray* und *MGMT* über gemeinsame Vorbilder unterhalten, verrät Lindemann. Solche Vernetzung von Musikern darf man ebenso als Fördermaßnahme wertschätzen wie die Zuversicht, mit der auch unbekannteren Größen ein Forum geboten wird. Etwa der portugiesischen Eine-Frau-Band *Surma*, die mit Gitarre, Bass, einem zum Schlagwerk umfunktionierten Koffer, Glocken, Sampler und zahlreichen Effektgeräten einen Sound schafft, der Postrock, Jazz und Elektronika popmusikalisch eint.

Dass Débora Umbelino, die junge Frau, die *Surma* ist, nur eine von vielen auf diesem Festival auftretenden Frauen ist, korrigiert eine männerdominierte Pop-Darstellung, wie sie nur allzu oft auf anderen Festivals bestätigt wird. So rockt das bis auf das zusätzliche Schlagzeug weiblich besetzte Trio *Dream Wife* im großen Orchester-Studio. Gleichzeitig tritt *Me + Marie* im Ballroom auf, ein weiterer im Kantinenbereich des BR eingerichteter Spielort. Auch hier sind die weiblichen Musikerinnen in der Überzahl. Hervorzuheben sei die Bassistin Julia Viechtl. Nicht, weil sie, die acht Jahre mit der eigenen Band *Fertig, Los* spielte und die *Sportfreunde Stiller* auf Unplugged-Konzerten unterstützte, die Musik des Gitarristen Roland Scandella und der Schlagzeugerin Maria de Val mit ihrem Bassspiel eindrucksvoll nach vorne drückt, sondern weil Viechtl geradezu eine Personifizierung des Münchner Pop ist. Als Veranstalterin der „Manic Street Para-

Macht Platz da

Das diesjährige Puls-Festival prägen die Frauen: Bands wie „Dream Wife“ und die Sängerin „Novaa“ treten im BR-Funkhaus auf, Superstars wie „MGMT“ dürfen aber auch dabei sein



In ihren Texten beschäftigt sich das internationale Punk-Indie-Trio Dream Wife oft mit den Themen Feminismus, Geschlechterrollen und Körperkult. Den Namen hat die Band übrigens von einer gleichnamigen Liebeskomödie aus dem Jahr 1953 geklaut.

FOTO: STEFFI RETTINGER

de“ ist sie ebenso wichtig für das hiesige Musikleben wie als Mitarbeiterin der Fachstelle Pop in München, die unter anderem Musiker berät. Entsprechend jubeln auch anwesende Musiker im Publikum, als sie erkennen, wer da den Bass zupft.

Viel Festivalbesuchern bleibt diese Erkenntnis allerdings vorenthalten, weil sie gar nicht erst in den bereits überfüllten Saal gelassen werden. Denn das ist das Defizit eines Festivals, das mehrere Bühnen in noch dazu unterschiedlich großen Räumen bespielt: Ärgerlich oft stehen da riesige Menschenmengen vor verschlossenen Türen, weil die Konzerte in den Sälen bereits überfüllt sind. Als habe man den Eintrittspreis fürs Schwimmbad bezahlt, darf

dann aber nicht ins Becken, mag sich das für manche anfühlen, die darum nicht die *Leoniden* sehen, die einmal mehr einen Spagat zwischen Michael Jackson und Punkrock zugunsten eines aufregenden Indie-Rocks meistern.

Vergangenes Jahr wurde die Kieler Band mit dem New Music Award der jungen Radioangebote der ARD gekürt, zu denen auch Puls gehört. Seit zehn Jahren soll mit diesem Preis „die beste neue Musik aus ganz Deutschland“ ausgelobt werden, wobei jeder der neun mitwirkenden Sender jeweils einen Kandidaten nominert. Eine Fachjury bestimmt den Sieger. Bislang fand die Preisverleihung in Berlin statt, wo Größen wie *Bonaparte*, *Kraftklub* oder *An-*

tilopen Gang ihn bereits entgegen nahmen. Heuer hätte man ihn gerne im Rahmen des Hamburger Reeperbahn-Festivals verliehen, wegen organisatorischer Probleme fand die Preisverleihung stattdessen in München im Rahmen des Puls-Festivals statt. Quasi als Festival im Festival, wo auch die *Kytes* aus München auftreten. Schließlich haben auch sie mal den ursprünglich „Radio Award für neue Musik“ genannten Preis gewonnen. Die Trophäe diene seitdem als Hundnapf, Türstopper und Aschenbecher, behaupten die *Kytes* übertrieben cool. Die diesjährigen Siegerinnen betonen dagegen Ehrfurcht. Der eigentliche Award geht an die Karlsruherin Antonia Rug alias Novaa. Gerne er-

zählt die Musikerin, dass sie nach dem niederländischen Film „Antonias Welt“ benannt wurde – und wie der darin behandelte Feminismus sie geprägt habe.

Der zweite, neu erfundene Preis für Durchstarter, die keine Newcomer mehr sind, aber konsequent von den Radiostationen begleitet wurden, geht an Lea, die schon vor ihrer eigentlichen Musikerkarriere als 15-jährige im Internet gefeiert wurde. Streng genommen steht sie damit aber auch für eine Pop-Generation, die das Radio als Medium womöglich gar nicht mehr braucht. Es sei denn, ein mit spannenden Inhalten gefülltes Programm kann Hören auch die Hintergründe einer Musik erläutern, wie Puls es beispielsweise praktiziert.

Liebe auf Rädern

Die Oper „Xerxes“ spielt in Nürnberg in einem Skaterpark

Nürnberg – Es ist bereits absurd, wenn zu Beginn von Georg Friedrich Händels „Sese“ der Perser-König Xerxes die Zweige einer Platane ansingt; doch an der Nürnberger Oper ist das geliebte Holz, das er anspricht, das eines Skateboards. Also spielt das Geschehen um zwei Brüder, die dieselbe Frau, und zwei Schwestern, die denselben Mann lieben, mit all' den schönen Komplikationen einer Barockoper neben, auf oder hinter einer hölzernen Halbpfeife. Sie wird allerdings nur von drei Statisten benutzt, während die Protagonisten sie zwar mal hinauf rennen, aber ansonsten tunlichst ein mögliches Verletzungsrisiko meiden und sich lieber, wie so mancher Banker in der Stadt, auf dem Roller fortbewegen und auch den virtuosen Tanz auf einem kleinen BMX-Rad einem Profi überlassen.

Für die Regie, die Bühne und die fantasievoll Zeiten und Orte vermischenden, aber allzu beliebig wechselnden Kostüme ist bei der Nürnberger Produktion die französische Künstlergruppe um Jean-Philippe Clarac und Olivier Deloeuil mit dem Namen „Clarac-Deloeuil >le lab“ verantwortlich. Sie versteht den Skaterpark als „Ort der Gefühle, wo sich die Leidenschaften in der Metapher des rollenden Objekts symbolisieren.“ Wozu aber das Ganze, wenn

der Reiz des „riskanten Spielplatzes, wo man stürzen und scheitern kann“, transportiert werden muss durch Interviews mit echten Nürnberger Skatern, die auf Video-Leinwand eingelebend werden, und ein süßes ferngesteuertes Board, das mit leuchtend grünen Rollen um das Opernhaus kurvt?

Doch glücklicherweise gibt es die Musik des reifen Händel, der nicht mehr die großen Gefühle der Opera seria in langen Dacapo-Arien entfaltet, sondern sich geschmeidig den Volten der Handlung anpasst. Hier ist die Partitur noch um ein

Mezzosopranistin Almerija Delic singt die Titelrolle gurrender und glutvoll flackernder Stimme

knappes Drittel verdichtet und wird von der Staatsphilharmonie Nürnberg mit wenigen Spezialisten an Theorbe, Barockgitarre und Cembalo unter Leitung des Barock-Spezialisten Wolfgang Katschner bewundernswert prägnant und präzise zum Leben erweckt, durch das jede Phrase plastisch und spannungsvoll modelliert ist.

Auch gesungen wird großteils hervorragend, etwa von den Sopranistinnen Julia Grüter und Andromahi Raptis als Geschwisterpaar Romilda und Atalanta, während die warme, klangvolle Mezzosopranistin Martina Dike als unglücklich in Xerxes verliebte Amaste davon in einer der schönsten Arien der Oper singt dar.

Zvi Emanuel-Marial setzt seinen Countertenor als Arsamene mit flammender Attacke ein und auch der Mut zur singenden Expression seines Bruders Xerxes deckt sich bei Almerija Delic mit ihrem schauspielerischen Einsatz. Beides kulminiert in der am Ende plötzlich explodierenden, berühmten Arie „Crude furie degl'orridi abissi – Böse Furien des grauenhaften Abgrunds“, in der Xerxes den Bruder als einen Rivalen um die Gunst Romildas anklagt. Die Mezzosopranistin aus Bosnien singt das mit großer, leidenschaftlicher, in der Tiefe dunkel gurrender und in der Höhe manchmal glutvoll flackernder Stimme, schreit und greint es aber auch mit herrlichem Mut zur Hässlichkeit heraus. Da bekommt der szenisch allzu harmlose Abend doch noch eine musikdramatische Attacke, die freilich schnell im gattungsbedingten „Lieto fine“, dem Happy End, aufgehoben wird. **KLAUS KALCHSCHMID**

Die andere Wahrheit

Daniel Speck hinterfragt im Roman „Piccola Sicilia“ Kriegs-Narrative

München – Tunis, 1942. Der junge Wehrmachtssoldat Moritz Reincke steht vor einer schicksalhaften Entscheidung. Lässt er den Juden, der noch vor Kurzem im Grand Hotel so schön Klavier gespielt hat, laufen? Oder erfüllt er seinen Auftrag und liefert ihn am nächsten Tag der SS aus? Sein Handeln in dieser einsamen Nacht wird nicht nur über Leben oder Tod des jungen Gefangenen entscheiden, es wird auch sein eigenes Leben für immer verändern.

Berlin, gut sechzig Jahre später. Eine deutsche Archäologin erhält eine Mail von einem früheren Studienfreund. Er habe ein Flugzeugteil mit einem Hakenkreuz vor der Küste Siziliens entdeckt. Darin eine Kamera mit den Initialen „M.R.“. Könnte es sich dabei um die JU 52 handeln, mit der ihr Großvater angeblich über dem Mittelmeer abgestürzt ist?, fragt der Freund. Dein Großvater war doch Kriegsberichterstatte, oder?

Nina, die Enkelin, fliegt nach Sizilien, und mit ihren Fragen über das mysteriöse Verschwinden des Großvaters im Zweiten Weltkrieg beginnt Daniel Specks Roman „Piccola Sicilia“, der geschickt auf zwei Erzählleben Gegenwart und Vergangenheit verschränkt. Das Buch nimmt unter den zahlreichen Kriegs- und Generationenromanen dieses Jahres einen besonderen Platz ein. Nicht nur durch seinen Schauplatz Nordafrika und den Fokus auf das Treiben der Wehrmacht, die dort verheerende Spuren hinterließ. Sondern auch, weil Speck von einem Tunis vor dem Krieg erzählt, in dem Juden, Christen und Muslime, Araber, Italiener und Franzosen friedlich zusammenlebten. Einigen dieser Menschen gibt der Münchner Autor Stimme und Gestalt.

Piccola Sicilia war das alte Hafenviertel von Tunis. Speck beschreibt es als kulturellen Schmelztiegel. Es gab eine Kirche, eine Moschee und 14 Synagogen. „Frauen gingen verschleiert oder im Kleid aus Paris, Männer im Burnus oder im italienischen Anzug, der eine trug Kippa, der andere ein Kreuz um den Hals, und der nächste spielte mit Gebetsperlen in der Hand. Der eine aß koscher, der andere halal, der nächste trank Wein.“ Das geht bis zu dem Tag, an dem die Deutschen einmarschieren. „Am 8. November 1942 erreichte der Krieg der Europäer Yasminas kleines Land.“

Die Jüdin Yasmina heiratet später den deutschen Soldaten aus Berlin, der zuvor ihren Bruder getötet hat. Und das ist nur



Daniel Speck war Drehbuchautor, bevor er Romane schrieb.

FOTO: STEPHAN RUMPF

eine der überraschenden Wendungen in diesem Roman. Der Deutsche ist fahnenflüchtig und selbst bedroht. Die jüdische Familie versteckt ihn monatelang in ihrem Haus. Als Wehrmacht und SS auch in Tunis Juden verfolgen, wird die jüdische Familie wiederum von arabischen Freunden gerettet. Das alles könnte konstruiert wirken – es basiert aber auf wahren Begebenheiten.

Kaum ein Schüler weiß heute, dass die größte Invasion der Alliierten über Sizilien lief

„Richard Abel hieß der Soldat, der in der Wüste fünf junge jüdische Männer mit Wasser, einer Landkarte und seiner Pistole ausstattete und sie laufen ließ“, erzählt Speck beim Treffen in einem Schwabinger Café. Abel wird in der Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ geteilt. Indem Speck jenen ehrenhaften Deutschen – Ninas vermeintlich verschollenen Großvater – zum Kameramann macht, gelingt es ihm auf eindringliche Weise, die Propaganda der Kriegsbilder mit Szenen aus dem Alltag der Menschen gegenzuschneiden. Da sind die Bilder für die Wochenschau, die Generalfeldmarschall Rommel, der umstrittene „Wüstenfuchs“, dre-

hen ließ: Palmen, Kamele und Soldaten, die Spiegeleier auf Panzerhauben braten. Solche Bilder haben überlebt, sie prägen Legenden, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, während die Geschichten der Opfer kaum je erzählt sind.

Im Mai 1943 kapitulierten die letzten deutschen und italienischen Streitkräfte des Afrikakorps vor der Übermacht der Alliierten. „Die Zahl der Toten, Verletzten und Gefangenen lag höher als in Stalingrad, weshalb unter Deutschen von ‚Tunisgrad‘ die Rede war“, sagt Speck. Und während jedes Schulkind noch heute lernt, was der D-Day in der Normandie war, ist kaum bekannt, dass die größte Invasion der Alliierten über Sizilien lief, nicht über die Normandie. Tunis war schon immer ein Brückenkopf zwischen Europa und Afrika. Diese historischen Fakten bilden den Hintergrund des Romans. Und jeder seiner Figuren muss ihren Platz in einer Welt voller Brüche immer wieder neu definieren.

Daniel Speck kommt vom Film. Er war Drehbuchautor („Maria, ihm schmeckt's nicht“), bevor er mit „Bella Germania“ vor zwei Jahren seinen ersten Roman vorlegte, eine Familiengeschichte italienischer Gastarbeiter in München. Es wurde ein Bestseller und fürs ZDF verfilmt. „Piccola Sicilia“ ist um einiges komplexer angelegt, doch auch dieses Buch lebt von starken Bildern: das Flugzeugwrack, das sich im Herbststurm vor Sizilien seiner Bergung widersetzt; das Grandhotel Majestic in Tunis als Symbol für die nach Europa orientierte Gesellschaft; das arabische Stadthaus, kühl und verschlossen, das zur Zuflucht für die jüdische Familie wird; ein Flüchtlingslager nach Kriegsende in Roms Filmstadt Cine Città, welches es wirklich gab.

Die vermeintlich bekannten Narrative zu hinterfragen, dazu fordert dieses Buch auf. Und spätestens, wenn auf Seite 352 der Name Lampedusa auftaucht, wird klar, dass es auch ein Kommentar zur Gegenwart ist. Heute ist das Mittelmeer zum Massengrab für afrikanische Flüchtlinge geworden. Doch es gab eine Zeit, als deutsche Herrenmenschen sich in umgekehrte Richtung aufmachten, Krieg, Hass und Verfolgung über die Afrikaner brachten. Vielleicht, so könnte man also schlussfolgern, fördert der Blick in die Geschichte die Toleranz. **MARTINA SCHERER**

Daniel Speck liest am Montag, 3. Dez., um 20 Uhr in der Buchhandlung Lehmkühl, Leopoldstr. 45

Sie kamen nach Mariupol

Münchner Schriftsteller berichten über eine denkwürdige Reise

München – Bereits die Anreise war nicht gerade einfach: erst ein Flug über Wien ins ukrainische Dnipro, dann eine elfstündige Fahrt im Nachtzug nach Mariupol. „Die verdreckten/ Fenster lassen/ sich nicht öffnen/ wegen der Klimaanlage,/ die ist außer Funktion“, hat Noemi Schneider darüber gedichtet. Und das klingt vergleichsweise harmlos, denn das Ziel Mariupol ist eine Stadt im Ausnahmezustand.

Etliche deutsche Schriftsteller reisten Anfang September in die Stadt am Asowschen Meer, um dort ukrainischen Kollegen zu begegnen, zu lesen, zu diskutieren. Organisiert hatte das bereits vierte deutsch-ukrainische Treffen „Eine Brücke aus Papier“ die Münchner Kulturallmende-Veranstalterin und längst Osteuropa-Expertin Verena Nolte. Auch Münchner Autoren fuhren mit, und einige von ihnen berichten an diesem Montag nun bei einem Abend unter dem Titel „Nachtzug nach Mariupol“ von ihren Erlebnissen: Noemi Schneider und Hans Pleschinski kommen ins Lyrik Kabinett; der ukrainische, in München lebende Autor und Künstler Alexander Milstein steuert Bilder bei, der Filmemacher Wanja Nolte einen halbstündigen Film vom Treffen; außerdem reist die Dichterin Anja Kampmann aus Leipzig an, sicher nicht im Nachtzug.

Was sie alle berichten werden, erhält durch die derzeitigen Ereignisse noch einmal neue Brisanz, denn seit die russische Marine in der vergangenen Woche vor der Halbinsel Krim ukrainische Schiffe beschossen und die Ukraine das Kriegsrecht verhängt hat, eskaliert der Konflikt zwischen Russland und der Ukraine erneut. Mariupol hat dabei als Hafenstadt eine wichtige strategische Bedeutung. Die Stadt, die im 18. Jahrhundert mit starkem griechischem Einfluss entstand, ist heute vor allem von der Industrie geprägt, insbesondere von großen Stahlwerken. Sie zählt, wie man zum Beispiel auf der Projekt-Seite paperbridge.org nachlesen kann, eine halbe Million Einwohner – hat dazu aber auch noch 100 000 geflüchtete Menschen aus dem nahen Kriegsgebiet im Osten der Ukraine aufgenommen.

Beim Mariupol-Abend wird davon sicher die Rede sein, ergänzt von eigenen Eindrücken wie etwa einem Stahlwerksbesuch. Doch auch vom Austausch mit Kollegen wie Serhij Zhadan oder Sofia Andrucho-wytsch werden die Autoren erzählen; und natürlich werden auch Texte, die im Zuge dieser Reise entstanden sind, zu hören sein. Noemi Schneiders Fazit klingt so: „Im Meer soll man/ nicht baden,/ Die Luft besser/ nicht einatmen./ Platanen rauschen/ im sauren Regen./ Die Vögel sind/ fort./ Im Stahlwerk/ fliegen Funken./ Was tun?/ Gedichte in den/ Sand spucken./ Und auf bessere/ Zeiten hoffen.“ **ANTJE WEBER**

Nachtzug nach Mariupol, Montag, 3. Dezember, 20 Uhr, Lyrik Kabinett, Amalienstr. 83a, Eintritt frei

KURZKRITIK

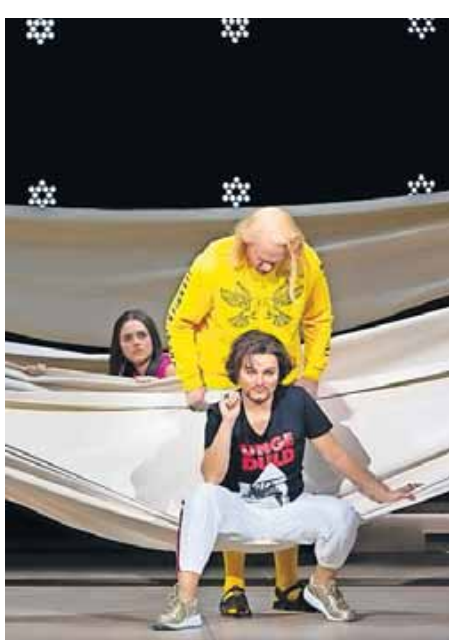
Glatt glänzend

Die Schwestern „First Aid Kit“ sind Bühnenprofis geworden

München – Hin und wieder hat man die Gelegenheit, Musiker bei ihrem künstlerischen Erwachsenwerden beobachten zu dürfen. Dafür müssen die allerdings sehr früh anfangen mit der Musik, so wie Klara und Johanna Söderberg. Vor zehn Jahren tauchte ein Video auf, in dem die noch nicht volljährigen schwedischen Schwestern wie scheue Wichtel im Wald saßen und den „Mountain Peasant Song“ der *Fleet Foxes* coverten. Sie taten das mit Würde und solch glasklaren Harmonien, wie sie vielleicht nur verwandte Stimmen zustande bringen können.

Das Herz eines jeden Konzertes ist immer noch die Harmonie

Zehn Jahre später haben *First Aid Kit* fünf Alben aufgenommen touren praktisch ununterbrochen um die Welt. In der ausverkauften Muffathalle spielen die Schwestern dann nicht nur Songs ihres jüngsten Albums „Ruins“, sondern auch der beiden Vorgänger „The Lion's Roar“ und „Stay Golden“. Ihr Sound hat sich von simplem Folk in Richtung eingängigem Country entwickelt, so ist inzwischen immer ein Schlagzeuger, ein Pianist und ein Musiker an der Steelgitarre dabei. In stark amerikanisiertem Englisch scherzen die Musikerinnen mit dem Publikum und demonstrieren vor hübschen Visuals, wie unglaublich professionell, wie erwachsen sie geworden sind. Auch eine politische Botschaft schicken sie hinaus, mit ihrem für die „Me too“-Bewegung komponierten Protest-Song „You are the Problem here“. Nun sollte man Musikern keinen Vorwurf daraus machen, dass sie ihr Handwerk immer besser beherrschen und Routine entwickeln. Das Herz eines jeden *First Aid Kit*-Konzertes ist, und das ist das Schöne, noch immer die Harmonie. Am stärksten sind die Schwestern, wenn sie sich darauf verlassen, wie etwa beim neuen „Hem Of Her Dress“, das sie ohne Mikrofon singen oder in der von ihnen grandios gemister Disziplin des Covers ihrer Idole, diesmal in einer wagemutigen Version von Kate Bushs „Running Up That Hill“. Es ist ein glatteres, vielleicht oberflächlicheres Erlebnis, *First Aid Kit* heute zu erleben als noch vor sechs Jahren – aber ein Erlebnis ist es immer noch. **CHRISTIANE LUTZ**



Xerxes (Almerija Delic, vorn) sucht nach Liebe – wie alle.

FOTO: PEDRO MALINOWSKI